Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 51 (1964)
Heft: 10: Terrassenhäuser

Rubrik: Fragment

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragment

Die Ecklösung

Was saubere Lösungen sind, weiß allenfalls auch ein Chemiker; aber was Ecklösungen sind, versteht nur der Kenner.
Nicht für alle Architekten ist die Ecklösung ein Problem. Diejenigen, welche der Mauer ein gewisses Volumen zubilligen und den Beschauer auch spüren lassen, daß sie mit gewichtigem Material arbeiten, kommen ohne Schwierigkeit um die Ecke. Eine Ecklösung braucht es erst, wo platonische Architektur betrieben wird, deren reines Kalkül dann durch die Erdenschwere der Wirklichkeit und die Tücke des Objekts gestört wird. Denn ganz ohne Volumen ist selbst die Aluminiumplatte nicht.
Man baut den Grundriß auf einen Punktraster auf; dann hängt man auf das Rastermaß genormte Fassadenteile davor, die um die eigene Dicke aus dem Raster hinaustreten. Deshalb ist an der Ecke das äußerste Fassadenelement um seine Dicke zu schmal; es ergibt sich bis zur Anschlußplatte ein Spalt – und dessen Motivation ist dann eben die Ecklösung. «Unheimlich konsequent», lautet das Lob der Kenner.
Knifflig wird das Problem speziell bei Arkaden: die vordere Fassade steht auf ihrem Pfeiler, die Seitenfassade auf dem ihren, und die Hausecke steht auf nichts. Der wichtigste Punkt im Rasterfeld bleibt unmarkiert. Keine Angst: kaum einer merkt die dünne Stelle. Insofern sind die heutigen Platoniker besser dran als jene vor 400 Jahren, als das ganze akademische Italien über die Ecke der Bibliothek von San Marco debattierte und Kardinal Bembo dazu vier Gutachten einholte. Sansovino rettete die Konsequenz durch eine kleine Inkonsequenz, welche dann auch die Pedanten zufriedenstellte. Sie wirkt so gelöst, daß die modernen Akademiker auf dem Weg zur Biennale gar nicht beachten, daß hier die Lösung der Ecklösung ist. L.B.

Bauchronik

Der Opernbau von Sydney
Architekt: Jörn Utzon, Dänemark

Australien hatte nie ein ständiges Theater, und das Argument, daß das Volk zuerst sanitäre Einrichtungen und Wohnungen haben müsse, war zu entscheidend in einer rasch wachsenden Gemeinschaft, die von den europäischen Kulturzentren 12000 Seemeilen entfernt war. Das Flugzeug mußte erst diese Entfernung überbrücken, bevor weitere Kreise ihre Ansichten dahin änderten, daß ein kulturelles Zentrum gleichermaßen nötig sei.
Im Jahre 1947 setzte sich der damalige Dirigent des Sydneyer Symphonieorchesters, Eugen Goossens, für den Bau eines Opernhauses ein; aber erst im Jahre 1954 faßte die Regierung von New South Wales unter der Premierschaft von J. J. Cahill den Beschluß, der Stadt Sydney ein Opernhaus zu geben, das der Zweimillionenstadt würdig sei und das seinesgleichen in der Welt nicht haben sollte.
Die Ansichten über die Notwendigkeit und Durchführbarkeit des Projektes gingen weit auseinander, und durch Wochen und Monate wurden Hunderte von Argumenten in Parlament und Zeitungen debattiert, von denen hier nur einige wenige erwähnt werden können: «Wo wird das Geld herkommen? Doch nicht aus des Kleinbürgers Tasche? – Wer wird die Oper öfter als einmal im Leben sehen wollen? – Wo werden die Sänger herkommen? Unsere gehen nach Übersee, wo sie viel mehr verdienen. – Sydney ist so verbaut, daß im Zentrum kein Platz für ein Opernhaus ist.»
In anderen Ländern baut man aus Regierungsgeldern und Stiftungen. In Australien gründet man eine neue Lotterie, die «Opernlotterie», mit einem ersten Preis von 100000 Pfund (etwa 1 Million Schweizer Franken). Auf diese Weise gehen dem Baufonds alljährlich etwa 2,5 Millionen Pfund zu. Während das Volk sein Vergnügen hat, schreitet der Bau schuldenfrei vorwärts, und das Geld kommt nun tatsächlich aus des Kleinbürgers Tasche, ja er gibt es freiwillig.

"And dearie, tell Mr. Utzon not to worry, we're behind him." Karikatur von Molnar

Diese geniale Finanzierung ist jedoch nicht die einzige Überraschung, die der Australier am Opernbau erlebt hat und noch erleben wird. Da war zunächst der internationale Projektwettbewerb, den der *Däne Jörn Utzon* gewann. Als die 223 Projekte in einer öffentlichen Ausstellung besichtigt werden konnten, brachen gleichzeitig zwei Stürme los: einer der Entrüstung und ein anderer der Begeisterung. Aber unbeirrt durch den Meinungszwiespalt in Fachkreisen und in der Bevölkerung, schritt die Regierung auf dem einmal betretenen Wege weiter.
Das Projekt umfaßt weit mehr als ein Opernhaus. Im Plan sind zwei große Säle vorgesehen, der größere für Konzerte und Opern. Für Konzerte wird er 2900 Sitze haben, während er für Opernaufführungen nur 1900 Personen fassen wird. Zunächst hatte man geplant, für Konzerte einige Wände zu verschieben; aber es werden nun fast 1000 Personen bei Konzerten auf der Bühne, also hinter dem Orchester, Platz finden. So wird in *einer* Halle gleichzeitig ein perfekter Konzertsaal und Opernsaal entstehen. Der kleinere Saal, ebenfalls mit Drehbühne und 1900 Sitzen, wird für Kammermusik, Schauspiel, intime Oper und Vorträge verfügbar sein.
Unter dem großen Saal ist ein experimentelles Theater mit 400 Sitzen geplant, und schließlich wird ein Musiksaal für 150 Personen entstehen. Ein Terrassenrestaurant mit Hafenaussicht für 250 Personen ist ebenfalls im Gesamtplan enthalten, der insgesamt Raum für 5000 Personen vorsieht. 15 Probensäle, davon einer für großes Orchester, zahlreiche Werkstätten, Büros und Nebenräume werden einem reibungslosen Vollbetrieb dieses Riesenunternehmens dienen.
Die Baustelle selbst ist vielleicht einzig dastehend. Bennelong Point ist eine Landzunge im Hafen von Sydney, die den Sydney Cove im Westen begrenzt. Genau gegenüber liegen die «Rocks» (siehe Werk 11/1963, S. 240*), mit der Hafenbrücke das Blickfeld beschließend und derzeit die Szene allein beherrschend.
Inspiriert durch die Maya-Architektur, baut Utzon zunächst eine riesige Plattform mit einer immensen, 100 m breiten Freitreppe, wobei er eine seiner Lieblingsideen verwirklicht. Diese Plattform ist die Basis, auf der die drei Einzelbauten des Projektes eben jetzt entstehen. Es ist Utzon als einzigem gelungen, zwei Säle *nebeneinander* zu projektieren, während die meisten anderen Bewerber sich den Vorteil eines einfachen und gleichwertigen Zuganges zu beiden Hauptsälen entgehen ließen.
Utzon fühlt, daß ein flaches Dach die gewaltige Horizontale der Plattform beeinträchtigen und eher störend wirken